

Karlheinz Hengst, Leipzig

Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und ihrer landesgeschichtlichen Auswertung

Regionaler Beitrag zu einem Historischen Ortsnamenbuch
von Ostthüringen

Abstract: In 2009 the oldest documents concerning the place Greiz in Eastern Thuringia were published by a historian. This article now provides a linguistic approach to that publication and its interpretation of the mentioned area in Medieval times. The results may be considered as a contribution to a book of reference for place names of Eastern Thuringia. In this respect some questions have been asked, e. g. whether the region along the river Weiße Elster between the places Weida and Plauen had really been an unsettled area until the 12th century. There is hard evidence that the historian's assumptions are wrong because of the obvious Slavonic names of settlements in this area dating from the 8th until the 10th centuries. Based on a document from 1209 – respectively its copy from 1510 – as well as on a document from 1225 several facts are discussed in detail with consequences for toponymy and history of settlement with the help of historical linguistics. Thus it becomes evident that it is necessary to exchange ideas and to communicate for representatives of history as well as linguistics. At the same time it is obvious that the publication of documents and their analysis by historians will always be very helpful for linguistic exploitation. As a result the prospective edition of a historical dictionary of place names in Thuringia or of Eastern Thuringia respectively has been asserted as dependent on the continuous co-operation between historians and linguists.

Der thüringische Landeshistoriker MATTHIAS WERNER hat anlässlich der im Jahr 2009 erfolgten Jubiläumsfeierlichkeiten der Stadt Greiz in Ostthüringen zwei umfangreiche Untersuchungen zu Herkunft und früher Geschichte der Vögte von Weida vorgelegt. Die ausführliche Fassung ist bereits 2008 in einem Sammelband mit dem Titel *Das Obere Schloss in Greiz* erschienen (WERNER 2008). Eine etwas kürzere Darstellung hat MATTHIAS WERNER 2009 in einer für einen breiten Leserkreis zugänglich gemachten Schrift vorgelegt. Sie trägt den Titel *pars nemoris prope Graitz* und den Untertitel *Die Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209. Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida* (WERNER 2009). In gewissen-

hafter Umschau werden die durch die urkundliche Überlieferung gestützten Fakten zur frühen Geschichte der Vögte von Weida geprüft und einem Ergebnis zugeführt. Letztendlich entscheidet sich der Autor als Historiker für Namengebung nach dem Herkunftsort der Familie der Herren von Weida und sieht den Herkunftsort in dem Dorf Weida (heute wüst bei Mühlhausen) im nordwestlichen Thüringen (WERNER 2009, 18). In einem ersten Abschnitt soll daher zunächst nur auf folgende Frage aus sprach-historischem Blickwinkel kurz hingewiesen werden.

1 Hat es für das heutige Weida in Ostthüringen bereits im 10./11. Jh. einen Namen gegeben?

Das zuletzt genannte Ergebnis von MATTHIAS WERNER und seine Formulierung ist m. E. durchaus möglich und berechtigt. Allerdings ist dabei doch eine nicht ganz unwesentliche Feinheit zu beachten. Worin besteht diese? Darin, dass die Herkunft der Herren von Weida nicht verstanden werden muss als eine zugleich direkte Übertragung des Namens aus der Umgebung von Mühlhausen in Thüringen in den Raum an der Weißen Elster im östlichen Thüringen im Sinne einer ersten Namengebung damit für die Siedlung und frühe Stadt Weda sowie auch für das gleichnamige Gewässer. Anders formuliert: Weida westlich der Weißen Elster muss seinen Namen nicht primär erst durch die Herren von Weida erhalten haben. Vielmehr ist eine ursprünglich auffällige Nähe bis nahezu mögliche Homonymie bei den beiden in der wissenschaftlichen Betrachtung im Zusammenhang mit der Familiengeschichte der Herren von Weida letztlich übrig gebliebenen Ortsnamen (ON) zu beachten:

Da ist einmal der wüst gewordene Ort Wida in NW-Thüringen mit der urkundlichen Schreibung 1275 *Wida* (WERNER 2008, 32).

Zum anderen sind es die reichlich urkundlich belegten Ministerialen gleichen Namens in den Urkunden Heinrichs des Löwen, die von den Historikern und ausführlich zuletzt von M. WERNER mit dem Ort in NW-Thüringen in Verbindung gesehen werden, wobei dann ab 1172 diese Herren auch einmal schon in Altenburg und letztlich als Ministeriale von Friedrich I. Barbarossa erscheinen: 1143 *Henricum Erchenberti filium de Widaa* (WERNER 2008, 24); unter den Zeugen: *Henrici fratre de Widaa* (UB Vögte I, 4). 1183 unter den Zeugen u. a. *Hugo de Wartha, Henricus de Witha* (UB Vögte I, 26).

Demgegenüber ist das ostthüringische Weida zunächst in anderer Graphie überliefert: 1122 erscheint in der bekannten Urkunde des Bischofs

von Naumburg anlässlich der Kirchengründung in Plauen als Zeuge *Erkenbertus de Withaa*. Und in der Beschreibung der Grenzen des Dobnagaus wird erwähnt *Mosilwita* [= Oberlauf der Weida] (UBN I Nr. 124 und Vogtlandatlas, 32).

Den Gewässernamen Weida bietet die Urkunde von 1209 in der erhaltenen Abschrift vom Anfang des 16. Jhs. mit der Angabe zum Fischfang in der Weida vom Fluss Elster bis zur Furt ... *piscacionem in Wyda a fluuio Elstra usque ad vadum* ... (WERNER 2009, 31).

Auf die weitere sprachgeschichtlich-namenkundliche Analyse zu dieser Problematik wird aber getrennt von den heutigen Ausführungen an anderer Stelle in einer Studie gemeinsam mit dem Germanisten und Onomasten VOLKMAR HELLFRITZSCH gesondert eingegangen werden. Hier sei aber schon auf Folgendes hingewiesen: Es ist wenig wahrscheinlich, dass ein Gewässer wie die Weida westlich der Weißen Elster im 9. oder 10. Jh. noch keinen Namen getragen haben sollte und erst durch das Wirken der Herren von Weida deren Herkunftsname auf Ort und Fluss übertragen worden sein könnte. Hinzu kommt, dass das weiter südlich vom Ort Weida in die Weida mündende Gewässer Triebes und auch dessen Zufluss Leuba jeweils bereits in slawischer Zeit Namen tragen und auch bewahrt haben. Es ist daher schon auch mit einer gewissen Berechtigung wenigstens zunächst die Vermutung auszusprechen, dass vor dem Festwerden des Namens *Weida* in Ostthüringen das Gewässer bereits einen Namen besaß, über den aber bisher noch nicht speziell nachgedacht oder gar eine detaillierte sprachgeschichtliche Betrachtung angestellt wurde.

In einem zweiten Abschnitt soll eine andere Frage erörtert werden:

2 War das Territorium entlang der Weißen Elster zwischen Weida und Plauen wirklich bis ins 12. Jh. eine noch kaum besiedelte Region?

Zu den Anfängen von Greiz sind die neuerdings ermittelten und plausibel ausgeführten Ergebnisse zur Herrschaftsgeschichte aus Historikersicht recht aufschlussreich. Aus sprachgeschichtlicher Sicht ist zu den Aussagen von MATTHIAS WERNER dennoch einiges überdenkenswert. Es handelt sich dabei m. E. um notwendige Präzisierungen zu einigen Feststellungen (WERNER 2009, 20, rechte Kolumne):

Zum einen geht es um das Zitat mit der Annahme und Aussage, es handle sich bei der Siedlung am Fuße der Burg um „einen von Slawen gegründeten Ort ... des mittelalterlichen Landesausbaus unter deutschrecht-

lichen Verhältnissen“ (Das nördliche Vogtland um Greiz, 255). Dieser Satz mit seinem Inhalt ist nach meinen Beobachtungen unbedingt diskussionswürdig. Es ist erstens zu bedenken, dass die Namengebung in jener Zeit – den Kommunikationsbedürfnissen entsprechend – in den meisten Fällen nicht durch die Bewohner eines Ortes selbst, sondern durch die Nachbarn erfolgte. Zweitens ist des Weiteren in Rechnung zu stellen: Eine slaw. Ortsgründung hätte sehr wahrscheinlich für die Siedlung unterhalb der Burg durch die Altsorben in der weiteren Nachbarschaft zu einem anderen Namen geführt (vgl. z. B. Pauritz *unterhalb der Burg* in Altenburg mit eben gerade auch dieser Bedeutung in der sprachlichen Struktur des ON). Drittens schließlich ist der slawische Name ganz offensichtlich auf Grund seiner Semantik und auch seiner Struktur von den Altsorben in der näheren Umgebung für die Burg in ihrer ursprünglichen Anlage gegeben worden. Anders ausgedrückt: Es trifft zu, was an anderer Stelle vermerkt ist (WERNER 2009, 20 im zweiten Absatz in der rechten Kolumne): „Die slawische Bezeichnung für diese Burg wurde Namen gebend für die Burg selbst“, also für die archäologisch erwiesene erste Anlage „in den 1180/90er Jahren“. ABER: Für die „wohl vorwiegend von Slawen bewohnte Siedlung unterhalb der Burg“ gibt es m. W. bisher keine sicheren Belege oder Funde. Daher sind in dieser Anlage unterhalb der Burg, „die vor 1225 eine eigene Pfarrkirche erhielt“ (ebd.), eher deutsche Handwerker und Bewohner anzunehmen. Also am ehesten ist doch eine deutschrechtliche Gründung mit auch deutschen Bewohnern wahrscheinlich. Freilich können sich auch Altsorben mit darunter befunden haben.

Jedenfalls ist die deutsche Burg von Anfang an von den Slawen in der Umgebung benannt worden. Und im Sprachgebrauch ist seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts der slawische Name für die deutsche Burganlage auch ins Deutsche übernommen worden, beibehalten worden und letztlich auch auf die Siedlung unterhalb der Burg ausgedehnt bzw. mit übertragen worden. Das war in der deutschsprachigen Bevölkerung besonders schon deswegen gut möglich, weil die ursprüngliche Bedeutung des slaw. Namens als ausgesprochener Burgename nicht (mehr) durchschaut wurde. Burg und Siedlung unterhalb der Burg bildeten so also quasi vom Namen her in der deutschsprachigen Kommunikation eine Einheit, konnten aber freilich mit deutschsprachigen Mitteln auch differenziert werden, ohne dass sich aber zwei unterschiedliche Namen herausbildeten.

Die slawische Namengebung generell zeigt ganz deutlich, dass die Siedlungsnamen und auch die Wohnernamen von den Nachbarn gegeben

worden sind, also die Eigenbenennung bei den Siedelplätzen keine Rolle gespielt hat. Daher erheben sich auch dann Bedenken und Einwendungen zu dem Satz in der Zusammenfassung von MATTHIAS WERNER: „... entstand ... unterhalb der Burg eine vorwiegend von Slawen bewohnte Siedlung, deren Bewohner der Burg wie der Siedlung den slawischen Namen ‚Greiz‘ gaben.“ (WERNER 2009, 24) Zu formulieren wäre daher etwa: Unterhalb der Burg entstand eine Siedlung. Auf diese wurde der ursprünglich slawische Name der Burg von deutschen und slawischen Nachbarn gleichermaßen ausgedehnt bzw. übertragen.

Ebenso bedarf eine weitere Aussage (WERNER 2009, 20, rechte Kolumne, im 3. Absatz) einer Überprüfung. Eine Formulierung wie „Der Erwerb des zuvor noch weitestgehend unbesiedelten Geländes“ im Raum Greiz kann beim Leser einen falschen Eindruck erwecken. Mit Bezug auf die zweite Hälfte des 12. Jhs. bedarf es einer gewissen Präzisierung bezüglich der Worte *weitestgehend unbesiedelt*. Allein die Namen Dörlau und Pohlitz östlich der Elster und nordöstlich bzw. südlich von Greiz weisen auf slaw. Kennzeichnungen von ‚Feld‘ und ‚Tal‘, westlich der Elster deuten der Name Daßlitz (nw. Greiz) auf ‚finstere Gegend‘ und der Name Noßwitz (sw. Greiz) auf ‚Spornlage‘ hin. Diese Namen sind Zeugen für slawische Kenntnis des Umlandes einerseits und als Siedlungsnamen schließlich auch Beweis für slaw. Namengebung durch slaw. Nachbarn. Gleiches gilt auch für die kleine slaw. Siedelzelle aus der slaw. Landesausbauzeit mit Moschwitz, Grochlitz, Caselwitz (als ON aus Kurznamen von slaw. PN plus Suffix *-ovici* bzw. *-ici*) sowie Kurtschau (als slaw. Rodungsname) w. Greiz und Tremnitz (ebenfalls slaw. Rodungsname) sw. von Greiz. Diese slawischen Siedelplätze dürfen wahrscheinlich als die notwendige Voraussetzung für den Bau der ersten Burganlage und der Benennung als Greiz überhaupt gelten.

Es handelte sich gewiss um ein zu jener Zeit erst schwach slawisch besiedeltes, aber nicht um ein „weitestgehend“, also nahezu „unbesiedeltes“ Gebiet. Und nur durch die noch vor dem Bau der Burg Greiz tatsächlich vorhanden gewesenen slaw. Siedler erklärt sich ja auch der Name für die Burg. Dabei ist zugleich ausdrücklich beachtenswert, dass offensichtlich in der Zeit des Burganlagenbaus in Greiz in der näheren Umgebung dort noch keine nennenswerte deutsche Landesausbautätigkeit vollzogen war, denn dann hätte es sicher eine zumindest mit dem slaw. Namen konkurrierende Benennung seitens der deutschen Bauern gegeben. Somit darf mit einiger Vorsicht geschlussfolgert werden, dass der deutsche Landes-

ausbau im Umfeld von Greiz erst unmittelbar nach oder evtl. auch ziemlich zeitgleich mit der Errichtung der ersten Burganlage von Greiz in den 1180/90er Jahren erfolgt ist. Jedenfalls müssen die ansässigen Slawen in ausreichender Anzahl vorhanden gewesen sein, den Namengebrauch für die Burg geprägt und an die deutschen Siedler zusammen mit anderen geographischen Kenntnissen vermittelt haben.

Auch die bei M. WERNER (2009, 23 in der Zusammenfassung im 2. Absatz) getroffene Formulierung für den Raum von Weida bis Plauen ist m. E. unbedingt zu relativieren und zu präzisieren. Eine Feststellung wie „... die noch kaum besiedelte Region zwischen Weida und Plauen“ negiert zu stark das Siedelwerk und die Kulturleistung der slawischen – sicher im Vergleich zum deutsch geleiteten Landesausbau noch dünnen – Besiedlung und ihrer auch sprachlichen Hinterlassenschaft im Elstertal. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die umfangreiche Studie *Die slawischen Ortsnamen des Vogtlandes* von ERNST EICHLER, erschienen im *Lětopis* (Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung) Reihe A, Jg. 14 (1967) 130–172. Die typologische Auswertung des untersuchten Sprachmaterials (162 ff.) lässt unmissverständlich erkennen, dass im Verlaufe des 8./9. Jhs. entlang der Weißen Elster slaw. Siedelplätze entstanden sind und ein weiterer Landesausbau seitens der Slawen betrieben worden ist. Auch die Zusammenschau historischer, archäologischer und sprachgeschichtlicher Befunde erhärtet eine slawische Kulturleistung im Elsterraum bis in das spätere sächsische Vogtland mit Sicherheit seit dem 8. Jh. Ausführlich dazu informieren die zwei Schriften von ERNST EICHLER, VOLKMAR HELLFRITZSCH und JOHANNES RICHTER, *Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. Herkunft, Entwicklung, Bedeutung. I. Das Namenbuch* (Plauen 1983), II. *Zur Namenskunde und Siedlungsgeschichte* (Plauen 1985; mit 7 Karten). In dem zweiten Band wird unter Hinweis auf weiteren Forschungsbedarf zur slawischen Besiedlung im Vogtland (26) zugleich vermerkt: „Ein Vergleich mit den Nachbarlandschaften gestattet ... doch, auch für den Dobnagau eine slaw. Besiedlung zumindest seit dem 8. Jh. anzunehmen“ (27). Spezielle Beobachtungen zur slaw. Namensschicht erhärten diese Aussage (71). Es ist also genau wie für den Zwickauer Raum bei der Kirchenweihe 1118 auch für die in Plauen 1122 zu jener Zeit eine beachtenswerte slaw. Siedlerbasis vorhanden gewesen.

Ein dritter Abschnitt soll sich den in der Schrift von MATTHIAS WERNER leicht zugänglich gemachten Urkunden von 1209 sowie 1225 zuwenden. Dabei geht es um etwa folgende Frage:

3 Was lässt sich sprachhistorisch aus der Urkunde von 1209 (1510) für Namenkunde und Siedlungsgeschichte gewinnen?

Die verdienstvolle Wiedergabe der Urkunden von 1209 und 1225 in Faksimiledruck sowie in Druckform des lateinischen Textes mit anschließender Übersetzung der beiden Urkunden (WERNER 2009, 27–34) sind eine wertvolle Hilfe auch für Präzisierungen in der Namenforschung. Bei der Urkunde von 1209 handelt es sich um die Wiedergabe einer Abschrift aus dem Jahr 1510, während die Urkunde von 1225 noch im Original existiert und daher nach dem Original auch abgedruckt werden konnte.

Erstmals wird damit ein geographischer Name *Rubi* mit Rodeland und dessen Käufern Meinher, Berthold Ritzemann und Christian greifbar. Der sicher slaw. Name *Rubi* lautete wohl aso. **Rubě* ‚im Holzschlag‘ zu aso. **rub*, vgl. Rauba sw. Lommatzsch, 1207 *Rube* (EICHLER SON 3, 146 f.). Die Lokalisierung von *Rubi* ist schwierig. Der Ort wird genannt nach Zwirtschen, Köfeln, Wolfsgefährt, Rüsdorf und vor Wartenberg sowie Draxdorf, also im Elsterraum südlich Weida. Aus der Reihenfolge der Ortsangaben in der Urkunde von 1209 ist keine nähere Lokalisierung ableitbar. So liegt Zwirtschen ö. Weida, dagegen Köfeln nw. Weida, Rüsdorf deutlich sö. Weida und das ehemalige Wartenberg wieder nw. Weida, jedoch Draxdorf erneut südlich Weida. Aus dem slaw. Rodungsnamen *Rubi* ist aber mit einiger Vorsicht zu entnehmen, dass im 12. Jh. im Umfeld von Weida gerodet wurde und noch Namengebung durch die Slawen erfolgte. Ob möglicherweise von den gen. Käufern in *Rubi* jener mit dem PN *Ritzemann* ein Indiz enthält und auf den großen Forst Pöllwitzer Wald geschlossen werden kann, weil dort eine zu diesem PN passende Wüstung belegt ist? Es handelt sich um die Wüstung Ritzmannsgrün. Sie liegt ebenso wie die Wüstungen Lichtenbach und Reiboldsgrün in der Flur von Pöllwitz (Das nördliche Vogtland um Greiz, 226). Allerdings heißt es ebd. 259 mit Verweis auf urkd. Überlieferung zum 15. Jh. zu Pöllwitz mit *dryen wüstenungen nemlich Wolffshain, Lichenbach und Ritzmesgrün*. Zu letzterem ON würde eben der PN in der erwähnten Form 1209 *a Bertoldo Ricimanno* passen.

Die Urkunde von 1209 bietet eine ganze Reihe von Belegen zu heute noch bestehenden Orten. So werden in der Urkunde von 1209 (auf S. 31 in der Druckfassung) Güter als neue Schenkungen an Kloster Mildenfurth aus verschiedenen Dörfern genannt. In diesem Abschnitt erscheinen Orte aus der Umgebung von Weida in geordneter Abfolge mit den Namen *Kumule* (Gommla), *Wittegendorff* (Wittchendorf), *Stenszdorf* (Steinsdorf), *Dibeszdorff*

(?), *ante civitatem Vida* (vor der Stadt Weida), *Burghardistorff* (Burkersdorf), *Sifredestorff* (Seifersdorf), *Richenawe* (?), *Dobratitz* ...

Das Fragezeichen von MATTIAS WERNER hinter *Dibeßdorff* signalisiert Unklarheit in der Lokalisierung bzw. Zuordnung zu einem heute bekannten ON. Bei Betrachtung der Reihung der genannten Orte ist an dieser Stelle in der Urkunde eine klare Abfolge von Süd nach Nord zu erkennen: Gommla nw. Greiz, Wittchendorf sö. und Steinsdorf sw. Weida in etwa gleicher Entfernung von Weida, dann folgt *Dibeßdorff* – am besten mit Dittersdorf sö. Weida identifizierbar, bevor die Stadt Weida selbst sowie Burkersdorf w. Weida und Seifersdorf nw. Weida genannt werden.

Fraglich allerdings ist, ob man HEINZ ROSENKRANZ bzgl. der Ausgangsform bei dem ON noch folgen kann. Er ging von einem PN aus und hatte darauf aufmerksam gemacht, dass der PN in dem ON im Mittelalter im Laufe der Zeit eine kanzleisprachliche Veränderung erfahren habe (ROSENKRANZ 1982, 31). Allerdings kannte H. ROSENKRANZ die urkundliche Form von 1209 *Dibeßdorff* nicht. Die insgesamt zuverlässigen ON-Schreibungen in der Urkunde bzw. ihrer Abschrift hinsichtlich auch der in den ON enthaltenen PN berechtigen für den ON Dittersdorf, eine ursprüngliche Form *Diebesdorf* zu erschließen. Das bestätigen auch die Belege 1288 *iuxta villam Dibistorf* (UB Vögte I Nr. 228), 1349 *iuxta villam Dybistorf* (UB Vögte I 912) und 1356 *di dorfer Dibestorf, Burkarsd[orff], Frisenitz* (UB Vögte I 978). Motiv für diese Namengebung dürfte eine zu jener Zeit im Mittelalter noch vorhandene Abseitslage – von Weida aus gesehen – für eine dt. Gründung gewesen sein. Mhd. *diep*, *-bes* ist auch in FIN anzutreffen. So z. B. in Saalfeld in dem FIN Diebeskasten, 1363 *in deme Dibeskasten* (Saalfelder FIN-Buch 33) und im Weimarer Land gleich mehrfach, u. a. *Dieb(es)steig*, 1351 *by deme dyp stige* (HÄNSE 2001, 54). Dabei ist das Motiv stets die Abgelegenheit von Fluren. Das bestätigen auch ON wie z. B. Diensdorf nö. Dresden, 1350 *Dybesdorf*, und Diesbar sw. Großenhain, 1272 *Diuesuere*, 1406 *Dibisfere* (HONB 1, 182 und 183).¹ Bei den ON zeigt sich dann im Laufe der weiteren Überlieferung das Bemühen, die abschätzigste Bedeutung des ON zu verdrängen. Dazu erfolgte bei dem heutigen Dittersdorf sekundär Eindeutung eines PN wie etwa *Dietbert* oder *Dietmar*. Die bei ROSENKRANZ genannten Belege 1269 *Dibersdorf*, 1288 *Ditterszdorff*, 1378 *Ditherichstorff* so-

1 Auch für die Wüstung Diebersdorf bei Luckau dürfte von dieser Etymologie auszugehen sein: 1376 *Diuestorf*, 1388 *Dybestorff*, *Dobstorff*, *Dybersdorff*, *Dybestorff*, ebenfalls mit dem gut erkennbaren Versuch, den ON an einen PN anzugleichen. Vgl. SCHLIMPERT 1991, 56.

wie die nachträgliche Aufschrift zum Beleg von 1349 *Littera de virgulto circa Dyberstorff* (UB Vögte I S. 467) zeigen den weiteren Wandel des ON und machen die tatsächliche Zugehörigkeit der Urkundenform von 1209 zum Ort und ON Dittersdorf voll verständlich.

Für den Namenforscher sind in der Urkundenwiedergabe (WERNER 2009, 31) im Vergleich zum voranstehenden Faksimileabdruck des Originals² noch **drei Abweichungen** anzumerken:

Zum Ersten: Während im Original zweimal einwandfrei *Burgkardistorff* zu lesen ist, wird der ON auf S. 31 einmal als *Burckarsdorff* und zum anderen als *Burghardistorff* angegeben. Der im ON enthaltene PN war also im Zweitglied 1209 noch nicht zu *Burckars-* verschliffen.

Zum Zweiten: Das Original der Abschrift bietet eindeutig *Lüppeldesstorff*³, in der Druckfassung erscheint aber *Luppeldestorff*. Die Zuordnung zum heutigen ON Liebsdorf, 1395 *Liebesdorf* (ROSENKRANZ 1982, 32), wird verständlich, weil die Form von 1209 einen dem ON zugrunde liegenden PN *Liutbald* zu erschließen erlaubt. Im Sprachgebrauch ist die Phonemfolge /tb/ durch totale Assimilation bereits Anfang des 13. Jhs. zu /p/ geworden. Der Vokal in der unbetonten zweiten Silbe erscheint abgeschwächt als ⟨e⟩ wohl für gesprochenes /ə/. Das ⟨ü⟩ in der tontragenden ersten Silbe zeigt möglicherweise eine modernisierte Schreibung von Anfang des 16. Jhs. an, die der Kopist vorgenommen hat. In der ihm damals noch vorliegenden Originalurkunde hat an der Stelle vermutlich eher nur ein ⟨u⟩ als Zeichen für gesprochenes – und vermutlich bereits kurzes – /ü/ gestanden.

Zum Dritten: Die Originalform *Warttenberg* wird im Druck nur mit einem ⟨t⟩ in *Wartenberg* ausgewiesen, was aber ohne weitere sprachgeschichtliche Bedeutung für den ON ist.

Die oben schon zitierte Form *Richenawe* darf zusammen mit 1230 *Richnau* (UB Vögte I 57, S. 24) als Nachweis für eine wohl im Verlaufe des 13./14. Jhs. wieder aufgegebene Ortsgründung, also eine Wüstung Reiche-

2 Für mehrfachen Gedankenaustausch und Vergleiche des Faksimiledrucks mit dem Abdruck des Urkundentextes im UB Vögte I Nr. 38 sowie Hinweise zur Lesart von Namen in dem Text der Urkundenabschrift danke ich an dieser Stelle besonders meinem Kollegen VOLKMAR HELLFRITZSCH in Stollberg/Erzgeb. Das gilt zugleich auch für Verifizierungen zu verschiedenen Urkunden und Angaben des UB Vögte.

3 Die Graphie des ON in der Urk.-Abschrift zeigt über dem ⟨u⟩ zwei kleine Punkte. Dies wiederholt sich nochmals bei *Gerardus de Lübschitz* in der Zeugenreihe. Wenn wirklich ⟨u⟩ zu lesen ist, setzt der Schreiber in der Regel jeweils einen deutlich ausgeformten Bogen über das u.

nau im Raum westlich von Weida, gelten. Die Namengebung im Sinne von ‚Ort in einer reichen, d. h. ergiebigen Aue‘ brachte entweder einen Wunsch zum Ausdruck oder die Ergiebigkeit des Bodens war bald erschöpft.

Das zuletzt in der Urkundenpassage erwähnte **Dobratitz** wird in der Übersetzung der Urkunde mit Deschwitz identifiziert (WERNER 2009, 31). Die Überlieferung des ON Deschwitz ist zugleich problematisch. Es ist wahrscheinlich davon auszugehen, dass der Ort mit zwei etwas voneinander abweichenden Überlieferungsformen in der urkundlichen Dokumentation erscheint. Da ist einmal 1209 (Abschr. 16. Jh.) *Dobratitz* – in der Urkunde aber nicht dreimal in gleicher Schreibweise, sondern lt. Faksimile des Originals (WERNER 2009, 27–29) zweimal *Dobratitz* und einmal *versus villam Dobratins*.

Die Lokalisierung des ON *Dobratitz* (in der Transliteration so wiedergegeben) hat wiederholt zu Diskussionen geführt (vgl. REINHOLD 1990). M. WERNER hat sich ebenfalls entschieden, *Dobratitz* auf Deschwitz, ursprünglich nö. Weida, ein Vorwerk, zu beziehen. Dafür spricht sicher auch, dass D. zweimal in der Urkunde als *villa* und einmal ausdrücklich auch als *allodium* bezeichnet wird, und zwar als „Eigengut des Herrn Berthold mit allem Zubehör“ (WERNER 2009, 31). Weiterhin spricht rein lokal für diese Zuordnung, dass die dem Kloster Mildenfurth erteilten Fischereirechte *in Wyda a fluoio Elstra usque ad vadum versus villam Dobratins* – also in der Weida vom Elsterfluss bis zur Furt in Richtung Deschwitz – erwähnt werden (REINHOLD 1990, 293 argumentiert irrtümlich mit einer „Elsterfurt“).

Die in der Urkundenabschrift aus dem 16. Jh. ad 1209 genannte ON-Form beruht gewiss auf aso. **Dobrotici* ‚Ort der Leute eines Dobrota‘. Wenn es sich bei der Schreibweise *Dobratins* in der Urk.-Abschrift nicht um eine Eigenmächtigkeit des Kopisten handelt, könnte möglicherweise eine deutsche Nebenform zu dem ursprünglich aso. ON existiert haben, die als genitivischer ON *Dobratins* durchaus Sinn machen würde.

Die weitere spärliche Überlieferung zum ON bietet – zumindest bisher – erst wieder 1540/42 *Dobschicz*, 1541 *Döbschitz*, 1721 *Döschwiz*, 1828 *Deschwitz* (REINHOLD 1990, 294; DERS. auch in: Das nördliche Vogtland um Greiz, 102). Diese Belege lassen sich mit der Form 1209 *Dobratitz* nur dann unter dem ON Deschwitz zusammen bringen, wenn man eine zweite aso. Ausgangsform **Dobešici* o. Ä. vielleicht als umgangssprachliche oder vertrauliche Variante zu **Dobrotici* mit in Erwägung zieht. Letztere Form würde sich dann letztlich durchgesetzt haben (vgl. dazu REINHOLD 1990, 294). Die gemeinsame erste Silbe *Dob-* lässt eine solche Vermutung zu. Da *Dobrota*

eine Kurzform zu *Dobromysl*, *Dobroslav* usw. ist, kann auch eine weitere Kurzform mit einem anderen Suffix nach *Dob-* für die Person und analog dann auch für den ON in Gebrauch gewesen sein. Möglicherweise handelt es sich bei dem Träger des PN *Dobrota* sogar um eine sozial herausgehobene Person, evtl. einen slaw. Kleinadligen o. Ä. Es fällt jedenfalls auf, dass weiter südlich von Weida ein Ort Dörtendorf existiert, der 1293 *Doberenn-dorf*, 1356 *Dobertendorf* überliefert ist (UB Vögte I, 279 und 978) und zwischen Oberlauf der Weida und Triebes gelegen ist. Mit seiner Höhenlage von 350–380 m ü. NN handelt es sich zweifelsfrei um eine deutschrechtliche Gründung aus der Landesausbauzeit. Ursprünglich lautete der ON in deutschem Munde **Dobrotendorf* und weist somit ebenfalls den aso. PN *Dobrota* auf. Es könnte es sich bei dem mit der Anlage des Ortes Beauftragten durchaus um einen in den Dienst der Vögte getretenen kleineren Amtsträger slawischer Herkunft handeln. Und dieser könnte aus dem Ort Deschwitz (255 m ü. NN) unmittelbar bei Weida stammen.

Die in Verbindung mit den Zeugen in der Urkunde von 1209 genannten ON *Köckritz*, *Triebes* und *Ronneburg* sind mit ihren historischen Formen in der onomastischen Forschung bereits bekannt und erfasst (vgl. ROSENKRANZ 1982 sowie EICHLER SON). Beachtung verdient *Gerhardus de Lübschitz* [so im Original der Abschrift, nicht *Lubschitz*]. Es ist mit (lüb) die Modernisierung seitens des Kopisten von 1510 sehr gut erkennbar. Auszugehen ist von aso. **L'ubošici* ‚Ort der Leute eines **L'uboš'* (vgl. EICHLER SON 2, 130). Ob aber die Zuordnung zu Liebschwitz südlich Gera (so bei WERNER 2009, 31) zutrifft, erweckt von der Form des ON her Bedenken. Der Beleg *Lübschitz* passt eigentlich besser zu Liebschütz s. Pößneck, 1258 *Lobesiz* (vgl. EICHLER SON 2, 130), während Liebschwitz s. Gera zwar den PN *Gerhardus* auch für das 13. und 14. Jh. in der Tradierung ausweist, aber mit 1243 (spätere Abschr.) G. de *Lubswiz*, 1303 G. de *Lubelwicz* und 1359 *Lubschwicz* sowie 1364 *Lubswicz* auf eine Ausgangsform aso. **L'ubošovici* weist (vgl. SON 2, 130 f.). Da rein inhaltlich für die Urkunde der Bezug zu Liebschwitz bei Gera näher liegt, ist mit gewisser Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass entweder bei der Abschrift 1510 ein Schreibfehler unterlaufen ist, also das ⟨w⟩ ausgelassen wurde, oder aber mit einer Anfang des 13. Jhs. noch gebräuchlichen Variante des ON ohne slaw. *-ov-* zu rechnen ist. Auch 1303 *Lubelwicz* zeigt eine weitere Variante zum PN an, also wohl eine zuweilen auch gebrauchte Form **L'ubelovici*.

Eine ganz interessante Zeugenangabe ist schließlich noch *Albertus de Nuecynn*. In der Übersetzung der Urkundenabschrift von 1510 wird diese

ON-Form *Nuecynn* im Kursivdruck beibehalten, also ohne Zuordnung zu einem heute üblichen ON (vgl. WERNER 2009, 31). Aus sprachgeschichtlicher Sicht könnte es sich möglicherweise am ehesten um den ON Neuengönna ssw. Dornburg handeln: 1044 *in pago Ginnaha*, 1448 *Nuwengynne* (ROSENKRANZ 1982, 15 mit Altengönna sö. Apolda, 1192 *Ginna*, 1321 *in villa Gynne*), 1506 *Noua Gynna* (BÜNZ 2005, 84).

Wenn die vermutete Zuordnung von *Nuecynn* zu Neuengönna zutreffend sein sollte, dann wäre der differenzierende Zusatz *Nue-* von 1209 (für mhd. *niuwe*, *niu*, *nūwe* ‚neu‘) ein sehr frühes Indiz für die lokal als notwendig empfundene Unterscheidung der beiden Gönna-Siedlungen. Vielleicht war der Sitz eines kleinen Herrschaftsträgers der eigentliche Grund dafür. Die Schreibform (Nuecynn) in der Abschrift von 1510 zur Urkunde von 1209 besitzt zugleich einen Aussagewert zur Verlässlichkeit der vorlagentreuen Abschrift. Der Schreiber hat 1510 die Form im ersten Teil des ON nicht modernisiert, also nicht eine zu jener Zeit bereits gebräuchliche Form *Nuwen-* für gesprochenes diphthongiertes [Nauen] geschrieben. Diese Originalformwahrung bzgl. des Verhältnisses von Abschrift und Originalvorlage erschwert aber zugleich die sichere Zuordnung des Belegs zu Neuengönna. Denn der zweite Teil der Belegform aus der Urkunde bereitet schon Schwierigkeiten. So ist das ⟨c⟩ im Inlaut durchaus etwas rätselhaft. Wenn sich der Abschreiber auch hier genau an das Original gehalten hat, dann müsste mit einem ⟨c⟩ für eigentlich erwartbares ⟨g⟩ bereits bei Sighard, dem Schreiber des Vogtes, gerechnet werden. Die Abweichung könnte evtl. auf Niederschrift nach Gehör beruhen oder aber ein simpler Schreibfehler bei einem dem Schreiber Sighard kaum geläufigen ON aus dem Saaleraum sein. Diese Annahme dürfte mehr für sich haben als ein andere. Rein spekulativ wäre nämlich auch denkbar, dass der Kopist bei einem ihm unbekanntem ON vielleicht einen sprachlichen Deutungsversuch unternahm mit Angleichung des ihm unverständlichen ⟨gynn⟩ an mhd. *zinne*, wobei er ⟨c⟩ für /z/ verwendete, oder aber vielleicht noch eher an mhd. *künne* ‚Geschlecht, Familie‘ mit ⟨c⟩ für /k/. Zu bedenken wäre aber dann für beide Schreiber auch noch evtl. hyperkorrekte Schreibung mit ⟨c⟩ für vermutetes /k/ statt etymologisch /g/. Eine völlig sichere Aufhellung der Ursache für die Graphie mit ⟨c⟩ ist also derzeit schwer möglich.

Etymologisch gehört der auf einem Gewässernamen beruhende ON (vgl. dazu auch 1284 *riuvus, qui Ginna vocatur* Dob. 4, 2341) zu einer lexikalischen Basis, die noch als mhd. *gin* ‚Maul, Rachen‘ belegt ist (WALTHER 1971, 255 nennt ‚Schlund, Rachen‘). ROSENKRANZ 1982, 15 vermerkt, dass der Bach

treffend benannt sei nach dem Durchbruch durch die Saaleberge. Folglich kann wahrscheinlich eine ursprüngliche Bedeutung ‚Schluchtgewässer‘ angenommen werden. – Die räumliche Entfernung zwischen Saaleraum und Weißer Elster dürfte zu dem Zeugen keine Bedenken wecken, denn auch in der Urkunde von 1225 tritt ein Zeuge aus Burgau (heute zu Jena) auf (s. u.).

4 Welche Relevanz haben die Urkunden von 1209 (1510) und 1225 für die Geschichte des ON Greiz?

Im Zusammenhang mit der Wiedergabe der Urkunden von 1209 und 1225 soll noch die Aufmerksamkeit auf den ON **Greiz** mit seinen unterschiedlichen Schreibweisen gerichtet werden. Da es sich bei der Urkunde von 1209 um eine Abschrift von Anfang des 16. Jhs. handelt, verwundert es auch nicht, dass der ON Greiz in zwei voneinander abweichenden Schreibungen erscheint. Da ist einmal die Graphie *pars nemoris prope Graitz* und wenige Zeilen danach in der Zeugenreihe zu lesen *in Groytz*.

Diese beiden Schreibformen verdienen noch eine kurze Betrachtung. Die Schreibung *Groytz* folgt in der Abschrift offenbar der Schreibung im Original. Auch in der Urkunde von 1225, die im Original erhalten geblieben ist und bei WERNER 2009 auf den Seiten 32–34 in Faksimiledruck sowie in Transliteration und Übersetzung wiedergegeben worden ist, enthält die Form *Groiz*. Sie erscheint dreimal in den Syntagmen *apud castrum Groiz, ecclesiam in Groiz* sowie in der Zeugenreihe mit *Berno de Groiz*. Die sehr wahrscheinlich erst in der Zeit des Baus der ersten Burganlage 1180/90 entstandene altsorbische Form **Grod'c* ‚Burgstelle, -ort‘ ist ins Deutsche als **Grodiz* [groditz] lautgerecht übernommen und gebraucht worden. Damit war die Verständigung zwischen slawischen und deutschen Siedlern gewährleistet, wenn es um Referenz auf die Burganlage ging. Diese zweisilbige Namensform **Grodiz* tritt in keiner Urkunde zum ostthüringischen Greiz auf. Das mag zwar Verwunderung auslösen, erklärt sich aber aus der deutschsprachlichen Entwicklung. Die Form **Grodiz* ist innerhalb weniger Jahre im Deutschen verkürzt worden zu *Groiz*. Die Ursache dafür war, dass das intervokalische /d/ in jener Zeit einfach geschwunden ist, die Zeichenfolge also auch im Schriftbild von ⟨*odi*⟩ also zu ⟨*oi*⟩ wurde. Dieser Prozess ist bereits im 12. Jh. eingetreten. Diese gleiche Entwicklung zeigen die ON Groitsch n. Halle, 952 *castellum Grodista*, um 1336 *Groytz* (EICHLER SON 1, 179), Groitzschen wnw. Zeitz, 1004 *Grodiscani*, 1147 *in Groizschane* (ebd. 1, 180), ferner Graitschen ö. Camburg, 1040 *Grodzane*, 1227 *in Groiscene*

(ebd. 1, 169). In Gegenden mit stärker slawischer Besiedlung haben sich dagegen Namenformen mit dem intervokalischem /d/ auch im Deutschen gehalten, vgl. Gröditsch bei Lübben, Gröditz nö. Riesa, Gröditz w. Weißenberg in der Oberlausitz (EICHLER SON 1, 179).

Die Form *Graitz* in der Abschrift der Urkunde von 1209 dürfte dem Schreiber in die Feder „gerutscht“ sein. Er bietet damit sicherlich die Sprechform für den ON aus der Zeit um 1500. Diese Modernisierung mit der deutsch mundartlich vollzogenen Entrundung von /oe/ > /ae/ bzw. graphisch ⟨oi⟩ zu ⟨ai⟩ ist nicht weiter verwunderlich, da ja letztlich Anlass für die Abschrift war, Unterlagen auf der Basis von Originalurkunden für einen Gerichtsprozess zusammenzustellen. Dabei dürfte eine Schreibung der Ortsnamenform für Greiz, wie sie zu dieser Zeit um 1500 üblich war, der Eindeutigkeit bei der Zuordnung zum Realobjekt gedient haben.

5 Was ist noch aus der Urkunde von 1225 namenkundlich zu gewinnen?

Die zweite abgedruckte Urkunde von 1225 bringt zugleich auch den nunmehr frühesten Beleg zu dem ON **Beiersdorf** (Kr. Gera) mit 1225 *Heinricus plebanus de Beiersdorph*, gegenüber bisher 1366 *Beyerstorf* (ROSENKRANZ 1982, 34). Zu **Burgau** (OT von Jena) wird mit 1225 *Hartmannus de Bergowe*, die ältere Belegform 1216 *Bergowe* (ROSENKRANZ 1982, 26) bestätigt. Auch die Namen mit Ortsangaben der übrigen Zeugen weisen Übereinstimmung in der Graphie bei den ON mit Belegen in anderen Quellen aus dem 12. bzw. 13. Jh. auf. In der deutschen Übersetzung der Urkunde ist auf S. 34 nur ein Zeuge ausgelassen worden: *Heinricus plebanus de Olsniz* ist also – nach dem Pfarrer von Neumark in der Zeugenreihe – in der Übersetzung zu ergänzen durch *Heinrich, Pfarrer von Ölsnitz*.

Beachtung verdient der in der Namenforschung bis um 1980 wohl übergangene Beleg 1225 *Ulricus* [im Orig. *Vlricus*] *de Mosin*. Der Zeuge erscheint nach dem aus Schönfels (bei Zwickau), *de Schoninvoels*. Allerdings ist der ON wohl nicht, wie S. 34 angeführt, *Mosin* zu lesen. Das Zeichen über dem ⟨i⟩ ist auch bei einem Vergleich z. B. mit der Schreibung von *Crimatsowa* in der vorangehenden Zeile über dem ⟨i⟩ zu finden. 1225 *Mosin* ist der erste Beleg für den ON **Mosen** ö. Weida (ROSENKRANZ 1982, 69 beklagt noch das Fehlen älterer Belege überhaupt). EICHLER SON 2, 195 hat den Beleg von 1225 und bietet außerdem noch 1388 *in Mosyn*. Zugleich zweifelt er sicher berechtigt an einer Erklärung aus dem Slawischen. Auch weitere urkundliche Belege wie 1270 *Heinricus de Mosin* (UBV I 160), 1275 *Reynoldus miles*

de Mosen (UBV I 179), bieten die gleiche Graphie. Die zahlreichen ON mit dem Bestimmungswort *Mosen-* sowie auch *Mosen* (in Bayern) außerhalb des slawisch-deutschen Kontaktraumes sprechen als vergleichbare Namen für eine deutsche Bildung. Es handelt sich also um eine ursprüngliche Form **ze den mosen* zu mhd. *mos* ‚Moos, Sumpf, Moor‘. Die Lage in einer flachen Talmulde, von der aus der Kamnitzbach nach SW zur Weißen Elster fließt, bestätigt wohl noch heute das Motiv für die Ortsnamengebung. Die Schreibungen ⟨in⟩ und ⟨yn⟩ sind als Zeichen für den stark reduzierten Vokal in der Nebensilbe erklärbar. Bei ausgangssprachlich echtem *-in* wäre sicher auch Umlaut von /o/ zu /ö/ eingetreten. Für eine deutsche Gründung (295 m ü. NN) sprechen auch die Anlage als Straßendorf, eine im 16. Jh. abgetragene Wallanlage, das Rittergut mit Gutsblöcken und die Gelängeflur (vgl. *Das nördliche Vogtland um Greiz*, 108 f., dort allerdings mit betont slaw. Herleitung des ON). Vgl. auch Moßbach ssw. Triptis, 1378 *Mosebach* (ROSENKRANZ 1982, 19) sowie Mosbach sö Eisenach, 1197 *Muosbach* (CDS I 3, 19), 1350 *in Mospach, -bach* (LBFS 4; 49), ebenso die ON Moos bei Deggen-dorf (Niederbayern), 1207 *de Palude* [lat. *palus, paludis* ‚Sumpf‘], 1304 *in dem Mos*, und Moosach bei Ebersberg (Oberbayern), um 800 *Mosacha*, um 1280 *Mosach*, sowie Moosbach bei Neustadt a. d. Waldnaab (Oberpfalz), ca. 1144 (Kop. 14. Jh.) *Mosebach*, 1168 *Mosebach* (v. REITZENSTEIN 2006, 169). Für die im ON *Mosen* letztlich gespeicherte sachliche Information ist es im Grunde belanglos, ob von deutscher oder slawischer Prägung ausgegangen wird, denn auch die Herleitung aus einer slawischen Ausgangsform führt zur Semantik ‚Moor‘ (vgl. EICHLER SON 2, 195).

Abschließend sei noch auf den ON des Zeugen *Heinricus de Crimatsowa* (WERNER 2009, 32, 34) kurz eingegangen. Diese Originalform von 1225 ist gerade in dieser Graphie sehr wichtig. Es begegnet leider immer wieder seitens der lokalen Heimatforschung der Versuch, in dem ON Crimmit-schau ein slaw. Appellativum zu urslaw. **kremy, kremene* ‚Kieselstein‘, also etwa. aso. **kremen* ‚erblicken zu wollen‘.⁴ Dazu wird sogar nachdrücklich auf einen entsprechenden geologischen Befund für die älteste Anlage der heutigen Stadt an der Pleiße hingewiesen. Und dennoch ist eine solche sprachliche Erklärung des ON abwegig und einfach nicht möglich. Alle im slawischen Sprachgebiet zu der urslaw. Basis **kremy* vergleichbaren Na-

4 So auch z. B. im Rahmen der Diskussion am 8. Mai 2009 auf dem Greizer Kolloquium „Egerland – Vogtland – Pleißenland und Orlagau im hohen Mittelalter“ im Oberen Schloß von Greiz (8. bis 10. Mai 2009) im Anschluss an den Vortrag zu „Sprachliche Denkmale aus drei Jahrtausenden“ in der im Thema genannten Region.

men zeigen übereinstimmend Formen mit *Kremen-*, also *Kremenik*, *Kremenica*, *Kremnica*, *Kremenec* usw. (vgl. ŠMILAUER 1970, 100). Das trifft auch zu bei der Wüstung Kremitz (w. von Bruckdorf, sö. Halle) mit Belegen seit dem 13. Jh. als *Kremiz*, *Kremetz*, *Cremiz* usw. (EICHLER SON 2, 79).

Anders aber ist die Überlieferungslage bei Crimmitschau. Die Belege weisen zweifelsfrei mit ⟨i⟩ auf zugrundliegendes /i/: 1214 *Henricus de Krimascho^uwe* (UBA 70) sowie weitere vierzehn Belege aus dem 13. und 14. Jh. mit einheitlich ⟨i⟩ allein im UBA S. 547 sollen hier nicht einzeln aufgeführt werden. Eine ON-Schreibung in einer Urkunde von Kaiser Otto, die in Frankfurt ausgestellt ist, bietet 1212 *Henricus de Crematzowe* (UBA 69) bzw. *H. de Crematzowe* (UB Vögte I 41). Und eine zweite Urkunde mit ⟨e⟩ statt ⟨i⟩ ist gar völlig ortsfrem in Parma ausgestellt: 1226 *Henricus de Cremakowe* (UB Vögte I 52). In beiden Fällen handelt es sich unzweifelhaft um Schreiberabweichungen vom Klangbild des ON und dessen üblicher Wiedergabe in Schriftform. Letzte Zweifel daran dürfte neben ⟨e⟩ auch ⟨ak⟩ in der ON-Form zerstreuen. Es ist jedenfalls ganz auffällig, dass diese Formen mit ⟨e⟩ nicht in Kanzleien der Markgrafen von Meißen, Bischöfe von Naumburg oder Meißen, des Reichslandes mit Ausstellungsorten wie Altenburg und Eger usw. vorkommen.

Auch die Struktur des ON Crimmitschau mit dem Reflex des slaw. PN-Suffixes *-ač* lässt allein schon keine Verknüpfung mit dem slawischen Lexem für ‚Kiesel‘ zu. Es muss daher also bei der Erklärung des ON als Fortführung von aso. **Krimačov-* ‚Ort eines *Krimač*‘ auch künftig bleiben (vgl. besonders EICHLER SON 2, 84).

Da es von Anfang des 13. Jahrhunderts Urkunden bzw. Fälschungen gibt mit Erwähnung eines Zeugen *Henricus de Crimaschow*e (vgl. UBA 70a, 78, 79), kann die Frage entstehen, warum nicht ein aso. PN **Krimaš* [krimasch] als Ausgangsname bevorzugt angesetzt wird. Die Antwort dazu lautet: ⟨sch⟩ in Namen ist in mittelalterlichen Urkunden nicht wie in der Neuzeit zu lesen, sondern hat einen anderen Lautwert – es steht für [tsch], wofür zugleich auch ⟨shc⟩ und auch ⟨sc⟩, ⟨sz⟩, ⟨tz⟩, ⟨zc⟩ sowie ⟨stsch⟩ oder auch ⟨tsh⟩ (vgl. HENGST 1968, 51, 58) als gleichwertige Schreibungen auftreten können.

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass die zum Jubiläum von Greiz erschienene Schrift den Dialog zwischen Landeshistoriker und Sprachhistoriker erneut angestoßen hat. Es zeigt sich dabei sowohl, wie notwendig dieser Dialog ist, als auch, wie bereichernd und hilfreich die seitens des Historikers aufbereiteten Urkunden und ihre Aussagen für den Sprachfor-

scher wiederum sind. Darüber hinaus wird aber wohl auch sehr deutlich, dass es sowohl für die Erarbeitung eines Historischen Ortsnamenbuchs für Thüringen als auch bereits für Teilschritte wie etwa ein Historisches Ortsnamenbuch Ostthüringens unbedingt der kontinuierlichen Kooperation von Landeshistoriker und Sprachhistoriker bedarf. Dazu gehört u. a. auch die unverzichtbare Einblicknahme in Originalurkunden, soweit sie noch vorhanden sind.

Literatur

- BÜNZ, Enno, Das Mainzer Subsidiarregister für Thüringen von 1506. Köln/Weimar/Wien 2005.
- CDS: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Bde. 1–3 (948–1234). Hg. von OTTO POSSE. Leipzig 1882–1898.
- Das nördliche Vogtland um Greiz. Hg. von HENRIETTE JOSEPH und HAIK THOMAS PORADA. Erarb. unter Leitung von GERHARD HEMPEL. Köln/Weimar/Wien 2006 (Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat 68).
- EICHLER SON: EICHLER, Ernst, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. 4 Bde. (A–Z). Bautzen 1985–2009.
- HÄNSE, Günther, Die Flurnamen im Weimarer Land. Herkunft, Bedeutung und siedlungsgeschichtlicher Wert. Gehren² 2001.
- HENGST, Karlheinz, Strukturelle Betrachtung slawischer Namen in der Überlieferung des 11./12. Jahrhunderts. In: Leipziger namenkundliche Beiträge 2 (1968) 47–58.
- HONB: Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Hg. von ERNST EICHLER und HANS WALTHER. Bearb. von ERNST EICHLER, VOLKMAR HELLFRITZSCH, HANS WALTHER und ERIKA WEBER. Bde. 1–3. Berlin 2001.
- LBFS: Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/50. Hg. v. WOLDEMAR LIPPERT und HANS BESCHORNER. Leipzig 1903.
- REINHOLD, Frank, Zur Lokalisierung von „Dobratitz“ (1209). In: Studia Onomastica VI. Ernst Eichler zum 60. Geburtstag. Leipzig 1990 (Namenkundliche Informationen, Beiheft 13/14) 293–296.
- VON REITZENSTEIN, Wolf-Armin Frhr., Lexikon Bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München 2006.
- ROSENKRANZ, Heinz, Ortsnamen des Bezirkes Gera. Greiz 1982.
- Saalfelder FIN-Buch: WERNER, Gerhard, Das Saalfelder Flurnamenbuch. Die Flur-, Gewässer- und Siedlungsnamen der Stadt Saalfeld und ihrer eingemeindeten Ortsteile. Saalfeld 2008.
- SCHLIMPERT, Gerhard, Die Ortsnamen des Kreises Jüterbog-Luckenwalde. Weimar 1991 (Brandenburgisches Namenbuch 7).
- ŠMILAUER, Vladimír, Příručká slovenské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik. Praha 1970.

- UBA: Altenburger Urkundenbuch. Bearb. von HANS PATZE. Jena 1955.
- UBN: Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg. Bearb. von FELIX ROSENFELD. Teil I (967–207). Magdeburg 1925.
- UB Vögte: SCHMIDT, Berthold, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Bde. I und II. Jena 1885–1892.
- Vogtlandatlas: Der Vogtlandatlas. Regionalatlas für Natur, Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur des Sächsischen Vogtlandes. Hg. von BRIGITTE UNGER u. a. Chemnitz 2003.
- WALTHER, Hans, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.
- WERNER, Matthias, Die Anfänge der Vögte von Weida. In: Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld. Erfurt 2008 (Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Neue Folge 30), 11–55.
- WERNER, Matthias, „pars memoris prope Graitz“. Die Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209. Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida. Greiz 2009.